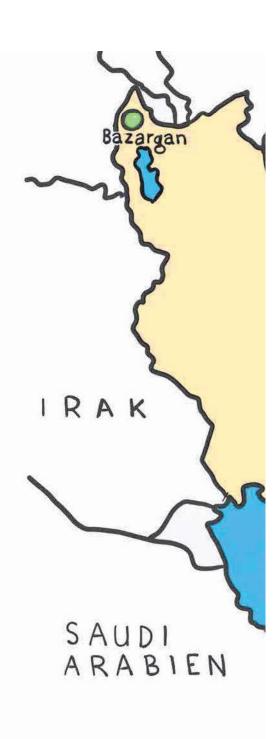
Hosein Zaeri-Esfahani

Wer weiß, wofür das gut war...

hura Mazda, dessen Name bedeutet Herr der Weisheit, der aus dem reinsten Licht entstandene Schöpfer der Welt, ist der oberste Gott der Perser. Er ist Quell der guten Gedanken, Worte und Taten. Sein Kampf gegen Ahriman, die zerstörerische Schreckgestalt mit ihrer Schar dienstbarer Geister, Dämonen und Divs dauerte 3 000 Jahre. Ahura obsiegte und schenkte den Persern den heißesten Punkt der Erde in der Wüste Dasht e Lut, das größte Faltengebirge der Welt Zagros und den Esel, um dieses zu erklimmen. Er gab ihnen Damavand, der mit 6000 Metern den steilsten Abstieg vollführt, hinunter zum Kaspischen Meer, den größten See der Welt. Sie bekamen die Trockenwälder mit dem Granatapfelstrauch, den Mandeln und Pistazien. Sie empfingen die Schlingpflanzen der Urwälder, das betörende Öl der Gol e Rescht, der persischen Rose, und das heiße Wüstenklima, das ihnen die Dattelpalmen einbrachte. Dazu gab er ihnen noch die Steppe mit ihren Gazellen und Pferden und das salzige Land der Salinen. Dafür verehren sie ihn und sein Symbol des Lichts, das Feuer. Und stolz trugen sie später acht Jahrhunderte lang die Sonne auf ihren Wappen, Münzen und Flaggen, bis ein Dämon Ahrimans wieder zum Leben erwachte...





Hosein Zaeri-Esfahani

Wer weiß, wofür das gut war...

Übersetzung aus dem Persischen: Mehrnousch Zaeri-Esfahani

Illustrationen: Mehrdad Zaeri-Esfahani

Verlag Ute Fuchs

تقدیم به خانواده عزیزم

Für meine geliebte Familie

Impressum:

Alle Rechte dieser Ausgabe Copyright © Verlag Ute Fuchs, Helmstadt-Bargen www.verlag-fuchs.de

Übersetzung aus dem Persischen: Mehrnousch Zaeri-Esfahani Illustrationen: Mehrdad Zaeri-Esfahani Lektorat: Jutta Wilke

Buchgestaltung und Satz: Fabian Wippert Druck: WirmachenDruck.de

ISBN 978-3-942941-31-0



Eine begleitende Mediathek mit Musikvideos und historischen Hintergründen findet man unter www.zaeri-autorin.de/autorin/mediathek

Inhalt

Vorwort	10
1. Rosinen, Mirabellen und Walnüsse (1940–1946)	17
2. Apfelschnitze und Meersalz (1946 – 1959)	35
3. Bergamotte und Öllampe (1959–1967)	57
4. Honig und Rosengirlande (1967–1969)	89
5. Datteln und Zitronenlimonade (1969)	109
6. Kardamom und Ranginak (1969–1972)	137
7. Weinkelch und Zam-Zam-Wasser (1972–1976)	157
8. Dugh und Kabab (1976–1981)	175
9. Sonnenblumenöl und rotes Stirnband (1981–1985)	203
10. Kuku und Überraschungsei (1984–1985)	215
11. Pralinen und Citrovin (1985–1986)	245
12. Dönerkebab und Ölfarben (1986)	269
13. Manifest und Selbstgebackenes (1986 – 1989)	289
14. Haferbrei und Wutbaum (1989–1992)	311
15. Weder Brot noch Wasser (1992 – 1994)	331
16. Echinacea und Büchermeer (1994–1996)	353
17. Sonnenaufgang und Sonnenuntergang (1996 – 2002)	371
Epilog	381
Patientenmeinungen	388
Zeittafel	393
Namensliste	398
Dankeaging	407



Kapitel 1

Rosinen, Mirabellen und Walnüsse

1940 - 1946

etztendlich geht es uns allen gleich. Wir sind auf der Suche nach uns selbst. Wir stehen vor dem Spiegel und wie aus dem Nichts kommt dieser eine Moment, diese eine kurze Sekunde, in der wir uns in die Seele blicken und uns fragen: Wer bin ich? Warum bin ich hier? Wie konnte das Rad der Zeit sich so schnell drehen, dass mir manchmal schwindlig wurde? Nach acht Jahrzehnten Seelenblickens möchte ich meine Geschichte erzählen, die man spannend und ungewöhnlich nennen kann. Meine Kindheit begann mit Rosinen, Mirabellen und Walnüssen. Ich verbrachte meine Tage in einem derart großen Obstgarten, dass man für dessen Pflege genau genommen eine ganze Gärtnerei benötigt hätte. Mein Geburtshaus befand sich in Isfahan im Stadtteil Takhte Gonbad¹, der grünen Lunge Isfahans, einem Stadtteil, der zur Südseite des großen Shahplatzes2 lag. Es war eines der Khunebaghis, eines der Wohnhäuser mit Obstgarten, die der Monarch des Landes, der alte Shah³, großzügig zu einem günstigen Preis den Isfahanis verkauft hatte, jedoch mit der Vorgabe, dass sie sich um den Garten kümmerten und im Gegenzug das Obst ernten und verarbeiten durften. Einmal in der Woche ließ der junge Shah⁴ durch das Öffnen von Schleusen, die die labyrinthartigen Wasserrinnen in unseren Gärten fluteten, eine Stunde lang aus seinen königlichen Wasserreserven die Gärten bewässern. Mutter, mit dem Vornamen Hamideh, was zu

¹ Unter der Kuppel

² Meydane Naqshe Dschahan, (=Abbild der Welt) ein Erbe des Safawidenreiches, gebaut um 1590, seit 1979 der Platz des Imams genannt, befindet sich im Zentrum von Isfahan und ist mit neun Hektar Fläche einer der größten Plätze der Welt. Zu Ehren Shahs wurde er zu seiner Herrscherzeit Shahplatz genannt.

³ Reza Shah Pahlavi, *1878 † 1944 in Südafrika/Johannesburg, zunächst einfacher Soldat, wurde er 1925 zum Shah von Persien gekrönt. Nach der anglosowjetischen Invasion Irans dankte er ab und flüchtete nach Südafrika.

Deutsch Lobenswert bedeutet, war eine leidenschaftliche Gärtnerin. Sie entschied, wann geerntet, welcher Baum geschnitten, und wann Tagelöhner vom großen Shahplatz angeheuert werden sollten. Ihre Liebe zur Natur nährte sich aus ihrem unerschöpflichen Gottesglauben. Unter ihrem geblümten Ganzkörperschleier lebte eine Frau mit reichem Innenleben in geblümter Bluse und geblümtem Rock. Mit großer Ruhe und in scheinbarer Leichtigkeit lebte sie ihre Sehnsucht nach Freiheit. Wir alle, mein Vater, mein Bruder und ich, ließen uns von ihrer Weisheit und Geduld führen, in der Gewissheit, dass sie das Richtige tat. Vater mit dem Vornamen Yadollah, was Gottes Hand bedeutet, war ein Mann, der an Worten so reich gespart hatte, dass kaum noch welche übrig geblieben waren. Mutter, die zugleich seine Cousine und ihm vertraut war, ließ er mit leichtem Gefühl und ruhiger Freude gewähren. Für jene Zeiten, in den vierziger und fünfziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts in der noch blühenden Monarchie, war solch eine Haltung eines Mannes gegenüber der eigenen Ehefrau mehr als verwunderlich und außergewöhnlich. Es hätte Anlass geben müssen für Klatsch und Schande. Manch einer aus dem großen Basar hätte ihm übel nachreden müssen, dass dieser Mann nicht wisse, wie man die Weiber züchtige, dass dieser Mann seiner Frau alles durchgehen lasse. Doch niemals kam es dazu, denn Vater war im Basar ein hoch geschätzter, weil ehrlicher Arbeiter. Tag für Tag öffnete er in der Frühe den Rollladen seiner Werkstatt, die sich irgendwo in der Gasse des Berufsstandes der Rikhtegaran⁵ im Gewirr des großen Labyrinths im Hauptbasar befand. Tag für Tag heizte er, noch bevor die Morgendämmerung angebrochen war, seinen offenen Glutofen, worin er bei über tausend Grad verschiedene Metallgegenstände, insbesondere Silber, einschmolz und in Barren goss. Niemals fehlte bei Gießermeis-

⁴ Shah Mohammad Reza Pahlavi, *1919 †1980 in Ägypten/Kairo entstammend der Herrscherdynastie Pahlavi, bestieg 1944 mit 22 Jahren den Thron und errichtete durch Unterstützung der USA eine Alleinherrschaft mit einem brutalen Geheimdienst. Er krönte sich selbst im Oktober 1967 und nannte sich König der Könige (Shahanshah). 1979 wurde er durch die Islamische Revolution und deren Führer, Ayatollah Chomeyni, gestürzt.

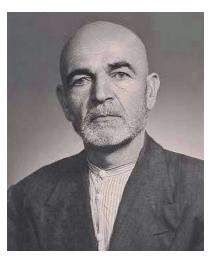
⁵ Gießermeister

ter Yadollah, wie ihn alle respektvoll nannten, auch nur ein Gramm des ihm anvertrauten Silbers. Bald genoss er ein so großes Ansehen, dass die Menschen ihm sogar Gold brachten, um es einschmelzen zu lassen. Tiefgläubig harrte er den Fastenmonat Ramadan bei Hunger und Durst vor der Gluthitze dieses Ofens aus und arbeitete bis zur Erschöpfung. Beim Fastenbrechen am Abend dankte er Gott für das glückliche und reiche Leben, das wir hatten. Reich war meine Kindheit gewiss. Die vier Jahreszeiten kamen und gingen so absolut sichtbar, fühlbar und gnadenlos, wie nur die Natur sein kann. Sie hinterließen mit ihrem immerwährenden Zyklus in jeder einzelnen Zelle meines Körpers die ewige Erinnerung an Leben und Vergehen. Mein großer Bruder Asghar, dessen Vorname Preisen und Loben bedeutet, war mein Gefährte, mein Meister und Lehrer in der Kunst des Übermuts und des Streichespielens. Unsere Stunde kam zur Mittagszeit, wenn die große Hitze ganz Isfahan zur Geisel nahm, Vater seinen Rollladen herunterzog, um hinten im Laden ein Nickerchen zu machen, und Mutter sich zurückzog, um auszuruhen. Dann warteten wir ab, bis alles schlief und nur noch das Zirpen der Insekten sich in der flirrenden Hitze zu einem seltsamen Ton verbog. Dann hatte Asghar schon den Plan des Tages geschmiedet. Wir stahlen gemeinsam mit bloßen Fingern den saftigen fetten Rahm aus der Milchkanne, füllten unsere Taschen mit Rosinen, warfen grundlos Steine auf Dinge oder fuhren auf einem Tablett als Schlitten das Bettzeug hinunter, das bis zur Zimmerdecke aufgestapelt war. Ganz besonders liebten wir Trauben. Zu jeder Mahlzeit servierte Mutter die Trauben aus dem eigenen Garten. Und nie waren es genug für uns. Dann fragten wir: "Maman, hamineh?", Mama, war das alles? Asghar konnte erstaunlich gut verhandeln und schmeicheln, so dass Mutter immer noch mehr Trauben holte, die sie eigentlich zu Rosinen verarbeiten wollte. Asghar war aber auch immer schon der Geschäftsmann gewesen. Die Schule besuchte er einen einzigen Tag lang. Schon am Einschulungstag schickte ihn sein Lehrer nach Hause. Asghar hatte mitten im Unterricht unerklärliche Zahnschmerzen bekommen. Vor Schmerzen geweint hatte er, obwohl wir Jungen niemals weinen durften. Mal hielt er die rechte Backe und mal die linke, bis Vater und

Mutter am Abend entschieden hatten, dass er nicht mehr in die Schule gehen müsse. Ihnen brach dies das Herz. Sie wollten uns das harte Arbeiterleben ersparen. Wie oft hatten sie uns erklärt, Analphabet zu sein, sei als wäre man blind. Doch augenblicklich, als sie Asghar von der Schulpflicht befreit hatten, hörten seine Schmerzen ebenso unerklärlich auf, wie sie gekommen waren. Am nächsten Morgen stand der gerade einmal sechsjährige Asghar, wie ausgemacht, noch vor der Morgendämmerung auf, zog sich an, verrichtete das Morgengebet und begleitete Vater ins Geschäft. Und dies tat er bis an seinem letzten Lebtag auf dieser Erde.







1958, Isfahan, Vater Yadollah

Den Basar kannte er zu diesem Zeitpunkt schon gut. Er hatte dort in den drei Monaten der Sommerferien vor seiner Einschulung gearbeitet. Das Geschäft und insbesondere die klimpernden Münzen in seinen Jackentaschen hatten zu gut geschmeckt und ihm jegliche Lust auf die Schulbank genommen. Auch ich musste, so wie alle Jungen aus Arbeiterfamilien, ab dem sechsten Lebensjahr in den Ferien im Basar arbeiten. Die Mädchen blieben zuhause, halfen den Müttern und lernten das Haushalten. Wir Jungen hingegen waren zu laut, zu

zerstörerisch und zu wild. Die Mütter hielten diese lange Zeit mit der lärmenden Plage nicht aus. Meine erste Anstellung fand ich mit sechs Jahren im Sommer 1946 durch die guten Beziehungen von Vater beim Obst- und Gemüsehändler. Den ganzen Tag verbrachte ich in diesem Laden. Meine Aufgaben beschränkten sich auf das Müllaufsammeln, das Fegen, das Sprenkeln des heißen und staubigen Bodens mit kühlem Wasser und insbesondere auf das Obstessen. Auch Vater half ich das eine oder andere Mal aus, indem ich das Feuer des Glutofens mit dem Blasebalg anfachte. Doch ganz anders als Asghar hatte ich meine Einschulung kaum abwarten können, denn ich wollte Arzt werden. Diesen Wunsch hatte Onkel Neematollah, dessen Vorname Segen Gottes bedeutet, in mir geweckt. Onkel Neematollah mochte ich sehr. Er war ein immerzu fröhlicher Lebemann und ein Glückspilz. Stets und unermüdlich war er, und das war für damalige Zeiten sehr selten, mit seinem Fahrrad unterwegs gewesen. Sein Glück und sein Verstand hatten ihm schon früh sein geliebtes Schuhgeschäft, wo er seine Tage verbrachte, mehrere weitere Geschäfte, Ländereien und einen ausgedehnten Weintraubengarten außerhalb der Stadt eingebracht. Er hatte etliche Frauen geehelicht und geschieden ohne jemals Kinder zu bekommen, da er zeugungsunfähig war. Schließlich fand er jene Frau, die ihn so nahm, wie er war. Beinahe jeden Freitag6 verbrachten wir mit ihnen in ihrem privaten Garten, wo sie uns neben köstlichsten Speisen auch mit schwarzen betörenden Trauben verköstigten. Diese besonderen Trauben müssen die Früchte des Paradieses gewesen sein, denn nie wieder habe ich so köstliches Obst gekostet. Ich lauschte Onkel Neematollahs Geschichten im Rausch der schwarzen Trauben Stunde um Stunde und erfuhr von seiner Sicht auf das Leben. Im mittleren Alter erlitt er einen schweren Fahrradunfall, was ihn zwang, seine Ländereien zu verkaufen. Jetzt brach all das Unglück, das ihn wie ein kreisender Adler irgendwo da oben belauert haben musste, über ihn herein. Nachdem er den ganzen Kummer nicht mehr ertragen hatte, ereilte ihn ein Schlaganfall, der ihn von da an ans Bett fesselte. Er

⁶ In Iran beginnt die Woche mit dem Samstag. Das Wochenende hat nur einen Tag, den Freitag.

verkaufte seine Besitztümer, was ihm und seiner treuen Gefährtin bis ans Lebensende das Brot und ein würdevolles Altern einbrachte. Den letzten Rest teilte er vor seinem Tode unter den Hinterbliebenen auf. "Junge!", hatte Onkel Neematollah eines Tages gesagt, noch in den Zeiten, als wir schöne Stunden in seinem Garten verbringen konnten "Du bist mit Verstand und Integrität gesegnet. Obendrein hast du Eltern, denen Bildung und Wissen lieb und teuer sind. Du musst Arzt werden. Ein Arzt wird immer und von jedem gebraucht, ob reich oder arm. Selbst ein König benötigt manchmal die Hilfe eines Arztes."

Damit hatte er mich überzeugt, da ich schon damals die Vernunft mehr als jeden anderen Ratgeber schätzte. Die hygienischen Verhältnisse waren zu diesen Zeiten katastrophal. Die Sterberate war hoch, und Krankheiten waren allerorten und auch für uns kleine Kinder sichtbar. Ich hatte die Krankheiten vor Augen. Malaria, Syphilis, Tripper, das lästige und langwierige Sandmückenvirus, das zum totalen Haarausfall führte und zahlreiche banale Verdauungskrankheiten, die oft genug aufgrund der desolaten Lebensumstände zum Tode führten. Auch die Kopfläuse waren nicht auszurotten. Am Tag meiner Impfung, was eine Voraussetzung für die Einschulung war, befanden sich im Gesundheitsamt von Isfahan so viele wartende Väter und Söhne, dass wir Kinder kaum noch atmen konnten. Da nahm mich Vater auf seine Schultern und sagte: "Mein Sohn, ich werde alles tun, um dir die Schule zu ermöglichen. Mein Hemd würde ich verkaufen, wenn es sein müsste. Wenn du in die Schule gehen willst, dann soll es so sein. Wenigstens du wirst sehend werden und uns mit deinem Wissen Licht ins Leben bringen."

Vater war selbst Analphabet, wie all seine männlichen Vorfahren. Trotz der schon ansetzenden Reformen durch den Monarchen Reza Shah Pahlavi beherrschten die meisten Männer das Lesen und Schreiben nicht. An eine Alphabetisierung der Mädchen war ohnedies gar nicht zu denken. Es war nicht erwünscht, dass sie etwas lernten. Sie hatten eine andere Rolle in der Gesellschaft, was dazu führte, dass ihnen keine Rechte zustanden. Sie waren einzig dafür da, um als Schwestern, Nichten, Cousinen, Tanten, Ehefrauen oder Großmütter ihren

männlichen Familienangehörigen zu dienen und ihren Ehemännern Kinder zu gebären, um den Fortbestand der Großfamilie zu sichern. Die Einschulung war ein Einschnitt in mein Leben. Ich musste nun ohne Asghar zurechtkommen und fühlte mich schon bald wie ein richtiger Mann. Trotz all meiner guten Absichten wurde ich aber nach dem ersten Schuljahr nicht versetzt und musste die erste Klasse wiederholen. Das Lernen, die Hausaufgaben und die schulischen Pflichten überstiegen meine Kräfte und Möglichkeiten. Ganz ohne Unterstützung, denn zuhause konnte mir niemand helfen, musste ich mühsam Eingang in die Welt der Bildung finden. Doch nicht nur vom sorglosen Alltag musste ich mit meiner Einschulung nun Abschied nehmen, sondern wurde auch aus dem öffentlichen Frauenbad verbannt, das meine Mutter zusammen mit Nachbarinnen und deren Kindern unter der Woche in unserem Viertel im Mirza-Esmail-Hamam aufsuchte. Dieses Bad war an bestimmten Wochentagen für Frauen vorgesehen, an den anderen Wochentagen und an Wochenenden war es für Männer geöffnet. Wenn wir als Gruppe ins Frauenbad gingen, unterhielten sich die Frauen und berichteten über sämtliche Neuigkeiten des Viertels. Unter ihren Tschadors trugen sie die feinsten Köstlichkeiten. Manche Frauen heuerten gar Träger an, welche die allergrößten Töpfe zum Bad trugen, denn im Bad galt es, ein Fest zu feiern. Der Anlass war nebensächlich, obwohl man stets einen Grund zum Feiern fand. Die Geburt eines Neugeborenen, die Verlobung oder die Hochzeit einer Verwandten. Und gab es keinen Anlass, wurde dennoch gefeiert, einzig um der lieben Gewohnheit Willen. Diese Feste dauerten einen ganzen Tag an. Nach Betreten des Hamams trillerten die Frauen rasch mit ihren Zungen. Es begann stets mit einer einzelnen Zunge und hob sofort zu einem Trillerchor an, was sich zuletzt wie eine Schar wild gewordener Kanarienvögel anhörte. Kaum waren die Frauen geduscht, im Becken getaucht und in ihre Longs, den typischen Badetüchern, eingewickelt, kamen die Wäscherinnen, um ihre Haare zu waschen. Doch alsbald packten sie ihre mitgebrachten Köstlichkeiten aus, denn das Baden war im Frauenbad Nebensache. Es gab gefüllte Weinblätter mit Reis, gefüllte und gerollte Fladenbrote, Nüsse, Pistazien, Rosinen,

Trauben, Maulbeeren oder Kuchen. Manchmal wurde sogar Kabab⁷ gereicht. So verbrachten die Frauen den Tag im Hamam mit Waschen, Reden und Essen. Wir Kinder durften spielen und toben. Das Frauenbad war für mich der glanzvolle Höhepunkt der Woche. Wir Kinder wurden von allen Frauen gleichzeitig verwöhnt, die allesamt von uns liebevoll Tante genannt wurden, ganz gleich, ob sie unsere Tanten waren oder nicht. Die Tanten fingen uns Kinder, während wir im Spiel an ihnen vorbeiliefen, und ließen es dann an Umarmungen und Küssen nicht mangeln, manchmal gar barbusig. Manchmal hielten sie uns am Arm fest und steckten uns eine Köstlichkeit in den Mund. Sie liebkosten und fütterten ausnahmslos jedes Kind, das in ihre Nähe kam. An manchen Unglückstagen waren verfeindete Frauengruppen aus anderen Vierteln gleichzeitig mit uns im Hamam. Kamen wir Kinder ihnen versehentlich zu nahe, beschimpften sie uns und unsere gesamten Vorfahren mit den übelsten Verwünschungen. Wir hatten Angst vor ihnen. Obendrein gab es mit ihren Kindern Zwist und auch das eine oder andere Handgemenge. Der Hamam war ein Haus mit einer großen schweren Holztür, welche tief in einem Gewölbe mit spitzem Bogen lag. Das Gewölbe war mit blauweißen Fliesen gekachelt und wurde in viele weitere kleinere Bögen eingeteilt. Die Tür war verziert mit Metallnieten. Begrüßt wurde man im Eingangsraum stets von einer Mitarbeiterin des Hamams, die in einem höhlenartigen Flur mit einem Spitzbogen in der Decke in einem Pförtnerhäuschen Dienst tat. Danach betrat man einen kleinen Raum, ebenso überdacht von einer gewölbeartigen Decke. Darin wurde man von einer weiteren Mitarbeiterin empfangen, die jeder Besucherin das große Badetuch, den Long, reichte. Sie hatte ganze Stapel solch frisch gewaschener Tücher in kleinen Regalfächern aufeinandergeschichtet. Die Badetücher sahen alle gleich aus. Rote Tücher, gemustert mit großen grünen oder

⁷ Marinierte Lammspieße, auf Feuer gegrillt. Die Spieße werden entweder mit Safranreis und gegrillten ganzen Tomaten oder im flachen und auf Stein gebackenem Fladenbrot serviert, welches vom Saft des Grillfleisches durchweicht ist und ein besonderes Aroma entwickelt. Dazu wird Somagh gereicht, ein mit Salz gemischtes und herbsäuerliches Gewürz aus der Sumachpflanze. Kabab ist das Nationalgericht der Iraner.

blauen Karos. Dann duschte man nacheinander in einzelnen Kabinen und betrat mit dem um die Hüfte gewickelten Long das Bad. Unsere Kleidung legten wir in ein Boghje, ein viereckiges Tuch, das man an den Zipfeln fest verknotete, und gaben es zusammen mit unseren Schuhen bei der Mitarbeiterin ab. Sie wusste genau, wem welches Boghje gehörte. Um ins Bad zu gelangen, musste man ein Gewölbe mit einem Fußbecken, in dessen Mitte eine kleine Fontäne sprudelte, passieren. Das Fußbecken war auf dem Grund mit leuchtendtürkisen Fliesen ausgelegt. Sie glänzten und schillerten so sehr, dass ich beim Laufen selten die Augen vom Boden losreißen konnte. Das Fußbecken führte über Treppenstufen in ein größeres Becken, den Khasineh, ein Heißwasserbecken, dessen Dämpfe über der Wasseroberfläche den Badenden den Atem raubten. Ich hatte große Angst vor diesem Becken, da es so tief war, dass man darin nicht stehen konnte. Auch den Frauen wurde es bange bei dem Gedanken daran, eines der Kinder könnte unter Wasser geraten, und sie, selbst allesamt Nichtschwimmerinnen, hätten nicht genug Kraft, es zu retten. So mussten wir Kinder nie durch das Khasineh schwimmen. Nach dem Heißbecken stand man endlich in der großen Halle mit dem Sarbineh, dem Becken mit warmem Wasser. Die Halle mit dem Sarbineh war mein Paradies, ein Spielplatz, ein Bad und eine Festhalle zugleich. Ich würde weit untertreiben, wenn ich sagen würde, dass diese Halle einem Märchen aus Tausendundeiner Nacht entsprungen war. Die Wände waren blau, gelb und weiß gekachelt mit bemalten großen und kleinen Fliesen oder Mosaiksteinen. Alles war reich und klein verziert. Die Spitzbögen waren im oberen Drittel nicht gefliest. Sie bestanden aus Stuck und Gips, bemalt mit Fresken, Jagdszenen von Männern auf Pferden mit Pfeil und Bogen, die hinter Gazellen her ritten. Andere Wände waren mit Löwen, mit Blumenornamenten, Vasen oder Vögeln bemalt. Es war ein einziges Kunstmuseum. Die Böden im Bad waren übersät mit kleinen und großen Becken, mit Brunnen oder Schwimmbecken. Doch beim ersten Besuch im Männerbad, als ich mit der Vollendung meines sechsten Lebensjahres zu einem Mann geworden war, durchlebte ich Todesängste. Das Eintauchen im Heißbecken des Männerbades war mein

Initiationsritus. An diesem Tag schaffte ich es, meine Tränen zurück zu halten, was die Männerwelt im Basar ebenso wie mein großer Bruder mit Respekt zollten, und mich von diesem Tage an Agha⁸ Hosein nannten. Im Gegensatz zu den Frauentagen, an denen im ganzen Bad Lärm herrschte und permanent geredet wurde, war das Männerbad ein Hort der Ruhe. Hier wurde die ganze Angelegenheit des Badens ziemlich zügig erledigt. Die Jungen im Männerbad spielten nicht. Sie konzentrierten sich auf das Waschen. In der gesamten Halle waren die Badbesucher in ihren Longs verteilt. Sie liefen herum, manche schwammen oder saßen auf den Stufen im warmen Sarbinehwasser. Andere lagen bäuchlings oder auf dem Rücken auf dem geheizten Steinboden und schienen zu schlafen. Einige saßen auf Steinbänken am Rande und wurden von den Mitarbeitern des Bades von Kopf bis Fuß eingeseift. Von diesen Badbesuchern war nicht viel zu sehen, weil sie in einen einzigen Schaumberg gehüllt waren. Dies war das Ergebnis einer Behandlung durch die Einseifer. Sie pusteten in einen mit Kernseifenpulver gefüllten Jutesack hinein. Aus den Poren drangen große Schaummengen, die durch das wiederholte Pusten und Kneten des Sacks immer größer wurden. Nach dem Einseifen wurden die Männer aus großen Gießgefäßen mit Wasser übergossen. Es gab sogar Männer, die Tee tranken oder Wasserpfeife rauchten. Die einzigen Stimmen, die man hörte, gehörten jenen Männern, die melancholische Lieder sangen oder Gedichte rezitierten. Andere Männer nickten dazu und verloren sich in Gedanken. Diese Art zu baden mag sich vielleicht nicht wie eine schnelle Erledigung anhören, doch wer zuvor im Frauenbad war, empfand die Prozedur hier als schnell und unkompliziert. Das Männerbad war natürlich, verglichen mit deutschen Verhältnissen, eine langwierige Angelegenheit. Die Menschen meiner Kindheit hatten es nicht eilig. Durch ihre Schicksalsergebenheit lebten sie mit einer inneren Ruhe und Gleichgültigkeit, die mich schon als Kind, aber spä-

⁸ Agha bedeutet Herr und zeigt Respekt gegenüber einer männlichen Person. Kann in der persischen Sprache sowohl dem Vornamen als auch dem Nachnamen sowohl vorangestellt als auch angehängt werden, wie Hosein Agha oder Agha Hosein.

ter auch als Erwachsener umso intensiver zur Verzweiflung brachte. Wie oft hätte ich mir gewünscht, meine Landsleute zeigten mehr Eigeninitiative und Tatendrang. Der gesamte Alltag war überzogen von einer zähen und gleichgültigen Friedlichkeit, ob im Basar, auf dem Shahplatz oder in der Schule. Niemals hatten sie es eilig. Stets schlenderten sie von einem Ort zum anderen, den sie manchmal überdies gar nicht erreichten, weil sie unterwegs durch vom Schicksal gesandte Ablenkungen von ihrem Ziel abgehalten wurden. Ab und zu sah man einen Jungen durch die Gassen rennen. Dies waren meist die Botenjungen, die mündliche Nachrichten oder Dinge überbrachten, sich dabei nützlich machten oder ein paar Münzen verdienten. Eines Tages, einige Monate nach meiner Initiation im Männerbad, hatte ich ebendort einen Unfall, der mir eine gerade Narbe ähnlich einem präzisen Chirurgenschnitt am Kinn einbrachte. Da ich die Ruhe und Gelassenheit der Iraner nicht teilte, rannte ich durch das Bad, um auf Vaters Anweisung das Dultsche, unser Kupferschälchen, zu holen. Da die Einseifer vom Bad sowohl Haut als auch Haare mit der billigen Kernseife wuschen, bestand Mutter darauf, uns ein feines, von einer Nachbarin hergestelltes, duftendes Pulverschampoo aus Kräutern und Blumen mitzugeben. Mit dem Dultsche in der Hand rannte ich also durch das Bad, um es dem Einseifer zu reichen. Da geschah das Unglück. Ich rutschte auf dem nassen Boden aus und mein Kinn nahm es mit dem scharfkantigen Rand des Kupferschälchens auf. Und verlor! Die klaffende Wunde am Kinn blutete dermaßen stark, dass augenblicklich mein Oberkörper und alles um mich herum mit Blut beschmiert war. Zum ersten Mal, und als eines der seltenen Male überhaupt, erlebte ich die Männer in gewisser Weise in Aufregung, bis sie mich gewaschen und erkannt hatten, dass es sich nur um eine gewöhnliche Schnittverletzung handelte. Mit einem Long wurde die Wunde solange abgedrückt, bis die Blutung gestillt war. Dieser Vorfall verschaffte mir endgültig Anerkennung im Männerbad und im Basar. Ich war Agha Hosein, da ich weder geweint noch geschrien hatte. Das Ende meiner Kindheit war eingeläutet. Dazu gehörte es auch, meinen Platz in einer zwiegespaltenen Gesellschaft selbst zu finden. In einer Gemeinschaft, die sich einerseits auf der Stufe zur Moderne befand, und andererseits sich dem Althergebrachten nicht entreißen konnte. Als Vorschulkind hatte ich häufig meine Zeit allein draußen verbracht, da Asghar mit seinen neun Jahren schon längst zur arbeitenden Bevölkerung gehörte. Eine willkommene Abwechslung waren da die Predigten des Imams in der Moschee unseres Viertels, der Agha Ali Baba-Moschee. Immer saß ich in der ersten Reihe und folgte mit glänzenden Augen und offenem Mund den Worten und der melodischen Stimme dieses Erzählkünstlers mit Charisma. Er predigte gegen den Fortschritt. Und wagte es einer, die Vorzüge der neuen Ideen und Dinge zu erwähnen, wurde er mit der Keule der Gotteslästerung und in glänzender rhetorischer Kunst niedergeschmettert. Nicht nur die staatlichen Schulen waren unserem Imam ein Dorn im Auge, sondern auch alltägliche Gebrauchsgegenstände, wie etwa Besteck. "Esst nicht mit der Gabel, denn wozu gab uns Gott die Klauen?", predigte er, wobei sich die Worte Gabel, Changal, und Klaue, Pangal, reimten. Wer mit Besteck esse, lasse es an Demut und Dankbarkeit gegenüber Gott missen. Er sei ein Gotteslästerer. In Rage konnte er geraten bei diesem Thema, oder wenn er die Schulen und Lehrer verfluchte, die unschuldigen Kindern unreine Gedanken und Taten beibrachten. Ich war begierig nach Wissen und Information. So nahm ich diese Predigten sehr ernst und versuchte, diese Ideen zuhause einzubringen. Mutter hingegen, selbst eine gläubige Person, die zweifellos ihrer Zeit vorauslebte, wurde nicht müde, uns, ihren beiden Söhnen, die Welt mit ihren verschiedenen Facetten und all dem Wunderbaren, was uns, der jungen Generation, in der Zukunft bevorstand, zu zeigen. Sie besuchte mit uns das neue Isfahaner Theater, wo nur die Oberschicht verkehrte. Die Damen trugen offenes, hochtoupiertes Haar, Schmuck, Kleider und teure Nylonstrümpfe. Beim Anblick dieser Arbeiterfrau mit ihrem schwarzen Ganzkörperschleier und ihren beiden Söhnen in einfacher Arbeiterkleidung, sprich dem kragenlosen Hemd, einer Stoffhose und einem Stoffjackett mit Sandalen, gerieten sie regelrecht außer sich. Sie empörten sich, was diese kulturlose Frau in diesem Haus der Kultur zu

suchen habe. Blicke voll Entrüstung ruhten an diesem Tag auf Mutter. Sie indes versicherte uns, dass sie auch lieber nicht hier gewesen wäre, dass es aber ihre Pflicht sei, uns diese Welt zu zeigen. Denn unsere Zeit werde eine andere sein als die damalige. Sie ermahnte uns, gut hinzuschauen, uns alles einzuprägen und nicht zu vergessen, welch unbekannte und wunderbare Vielfalt außerhalb der Mauern unserer Gasse, außerhalb unseres Viertels und außerhalb unseres Arbeiterdaseins existierte. Sie war wahrlich eine Meisterin darin, uns Andersartiges und Exotisches zu zeigen. Sie verirrte sich mit uns, sich dessen wohlbewusst, welche Ermahnungen oder gar Erniedrigungen sie würde hinnehmen müssen, sogar in eine Fernfahrerkneipe. Solche Kneipen lagen in den düsteren Gassen Isfahans, wo Fernfahrer auf der Durchreise ein bezahlbares Bett, einen Fernsprecher, erschwingliche Mahlzeiten und Zerstreuung suchten. In solchen Kneipen waren die Portionen gewaltig. Der duftende aufgehäufte Safranreis wurde in großen Tellern gereicht, und solange der Gast noch Reis auf seinem Teller hatte, wurden von emsigen Hilfsburschen ungefragt Kababspieße und gegrillte Tomaten auf den Reis nachgelegt. Asghar und ich schafften es gemeinsam nicht, eine Portion leer zu essen. Mutter aß nichts. Sie wollte kein Aufsehen erregen, was ihr an diesem Tag, wie bisher so oft und wie in der Zukunft noch häufig, wahrlich nicht gelingen sollte. Einen Eklat verursachte sie unter den Passanten auf dem Shahplatz, als sie im Jahre 1948 uns beide in ein Fotostudio begleitete und den Fotografen bat, uns zu porträtieren. Die Passanten waren außer sich, als sie uns in das Studio eintreten sahen. Gotteslästerei und Teufelszeug sei das Fotografieren, und ob sie keinen Anstand und keine Gottesfurcht besäße, uns unschuldige Kinder solche Sünden begehen zu lassen. Zu diesen Zeiten glaubte man, die Darstellung von Menschen und menschenähnlichen Figuren sei eine Sünde, da solche Abbilder den Götzen ähnlich seien, die zur Vielgötterei führten. Mutter bezahlte fest entschlossen den horrenden Preis des Fotografen und ließ die üblen Beleidigungen an ihrem geblümten Tschador abperlen wie die stolze Ente die Regentropfen an ihrem Federkleid.



1948, Isfahan, Hosein und Asghar (sitzend)

Eines Tages weckte sie uns am frühen Morgen. Asghar brauche an diesem Tag nicht im Basar zu arbeiten, habe Vater ausrichten lassen. Wir sollten uns rasch anziehen und sie zum großen Shahplatz begleiten. Auf Asghars Einwände hin, sie könne sich nicht ohne männliche Begleitung auf dem Shahplatz aufhalten, erwiderte sie, sie habe allerdings beide Söhne dabei, die bereits fast richtige Männer seien. Schließlich brauche man, um Fahrradfahren zu lernen, viel Platz, was bei uns in der Gasse nicht gegeben sei. Asghar begriff es sofort. Sein größter Traum, den er immer geheim gehalten hatte, war ein eigenes Fahrrad, so wie er es bei Onkel Neematollah gesehen hatte. Schließlich war er schon zehn Jahre alt, und hatte oft auf dem Weg zum Basar Männer auf dem Shahplatz beobachtet, die mit diesen seltsamen Fahrzeugen unterwegs waren. Er hatte sich immer gefragt, wie es möglich sei, auf

einem solchen Gerät sitzen zu können, ohne umzukippen und sich dabei sogar fortzubewegen. Nun ahnte er, dass Mutter und Vater uns ein Fahrrad gekauft hatten. Nachdem ich Asghars strahlendes Gesicht sah, in dem eintausend Sonnen aufgegangen waren, begriff auch ich langsam, was passiert war. Ich zog Mutter am Tschador und schaute zu ihr hinauf. Sie ermahnte uns, uns zu beeilen, da wir an diesem Tag viel vorhätten. Im Hof unseres Hauses angelangt, erblickten wir nicht nur ein, sondern zwei glänzende, fabrikneue Fahrräder. Im Taumel der Freude schoben Asghar und ich unsere neuen Fahrräder zum Shahplatz. An uns hafteten die Blicke der anderen Jungen aus dem Viertel. Wir waren die ersten, die ein solch modernes Fahrzeug besaßen. Das Schieben war mühevoll, weil es zu diesen Zeiten keine Kinderfahrräder gab. Für mich, einen Achtjährigen, kostete es die gesamte Kraft und Koordination, was mich vor etlichen Stürzen nicht bewahrte. Vollkommen verstaubt und mit blutigen und schmerzenden Schienbeinen und Knien erreichte ich endlich den Shahplatz. Asghar und ich suchten eine befestigte Fläche mit ausreichend Platz zum Üben. Mutter setzte sich auf eine Steinbank und versicherte uns, sie werde dort solange sitzen bleiben und warten, bis wir das Fahrradfahren gelernt haben würden. Asghar suchte eine geeignete Stelle und stieg auf sein Fahrrad. Ich tat ihm gleich. Doch sobald wir beide Füße auf die Pedale stellten, kippten unsere Fahrräder um. Asghar stellte immer wieder die Füße auf und verlor das Gleichgewicht. Wir fragten uns, wie das möglich sein könnte, auf diesem Gerät zu balancieren und gleichzeitig in die Pedale zu treten. Nach endlosen Versuchen gelang es Asghar, mit einem Pedal los zu treten und sich wenige Zentimeter vorwärts zu bewegen. Da verließ mich der Mut. Mütterlichen Trost suchend ließ ich mein Fahrrad fallen und rannte zur Steinbank, wo Mutter gesessen hatte. Da bemerkte ich einige Männer, die sich in Mutters Nähe aufhielten und darüber empörten, wie dieses Weib ohne Männerbegleitung hier herumsitzen könne. Ich war froh darüber, dass Mutter an diesem Tag ihren einfachen schwarzen Tschador ausgesucht hatte. Sie hielt vor ihrem Gesicht die Öffnung des Tschadors dermaßen fest, dass man nur eines ihrer Augen halb sehen konnte. Die Männer sprachen

laut. Mutter blieb stumm und schwarz, wie ein unerschütterlicher Fels. Die Männer schüttelten die Köpfe, schnalzten mit den Zungen und gingen fort. Ich lief zu Mutter. Ihre Stimme hinter der schwarzen Tschadorwand ermutigte mich, weiter zu machen. Ich solle Asghar genau beobachten. Ich rannte zurück und hob mein Fahrrad auf, um daraufhin sofort wieder zu stürzen. Mutter blieb sitzen. Weitere Männer liefen vorbei und unterhielten sich hörbar über diese Frau, die es wagte, allein auf dem Platz zu sitzen. Mutter harrte mehrere Stunden unter dem Schutz ihres schwarzen Tschadors, und ertrug die Stunden voll Schmach und Erniedrigung durch fremde Männer. Die ganze Zeit blieb sie auf ihrem Platz sitzen und beobachtete uns mit ihrem halbbedeckten Adlerauge. Kein einziges Mal gab sie eine Anweisung oder schreckte auf, wenn wir ein ums andere Mal mit unseren Fahrrädern stürzten. Schürfwunde um Schürfwunde machten wir ebenso unbeirrt weiter. Asghar fand heraus, wie man das Gleichgewicht hielt, um mit einem Pedal lostreten zu können. Nachdem er ein paar Runden gefahren war, legte er sein Fahrrad auf die Seite, und unterstütze mich. Er hielt mein Fahrrad am Sattel fest, und ich versuchte, es aus dem Stand zum Rollen zu bringen. Schließlich gelang es auch mir, einige Runden zu drehen. Am Mittag, gerade noch rechtzeitig zu Mutters Mittagsgebet, gingen wir nach Hause. An diesem Tag verlieh mir Mutter Flügel, die mich endlich ahnen ließen, was Freiheit bedeutete, und dass der Preis dafür hoch sein musste.